

Wozu Ökumene? Gedanken zur Zielbestimmung der Ökumene¹

Dagmar Heller²

Hat die Ökumene noch einen Sinn? Schon so lange arbeiten wir an der Einheit der Christen, aber die anderen Kirchen haben sich nicht geändert. Es bestehen nach wie vor schwerwiegende Unterschiede, die uns die Einheit unmöglich machen.' So oder ähnlich habe ich es ab und zu in den Konferenzsälen des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf oder auch auf den Gängen verschiedener Kirchenämter gehört. Und das Überraschende dabei: ich habe solche Äußerungen – in unterschiedlicher Form zwar, aber doch - von allen beteiligten Seiten gehört. Die Orthodoxen sind enttäuscht darüber, dass die protestantischen Kirchen immer noch nicht zurückgekehrt sind zum Glauben der Christen in den ersten Jahrhunderten und dass die Katholiken das alte Prinzip, dass es nur einen einzigen Bischof an jedem Ort geben soll, nicht beachten. Die Protestanten sind enttäuscht darüber, dass die Katholiken immer noch nicht bereit sind, mit ihnen gemeinsam das Abendmahl zu halten. Und sie sind enttäuscht von den Orthodoxen, weil diese noch immer nicht erkannt haben, dass Kirchen auch ohne Handauflegung durch einen Bischof in der Nachfolge der Apostel stehen, oder dass man die Bibel dahingehend verstehen kann, dass die Ordination von Frauen dem Willen Jesu nicht entgegen steht. Die Katholiken aber sind enttäuscht darüber, dass die Orthodoxen trotz einer offiziellen Aufhebung der gegenseitigen Verurteilungen immer noch keine Konsequenzen daraus ziehen und dass die Protestanten immer noch auf Abendmahlsgemeinschaft drängen, obwohl das nach katholischer Auffassung erst dann möglich ist, wenn tatsächlich Einheit besteht. Enttäuschung auf allen Seiten ist einer der Gründe, weshalb man derzeit den Eindruck hat, dass die Ökumene stagniert.

Enttäuschung hat aber auch eine positive Seite: Ent-Täuschung meint Befreiung von einer Täuschung. Dieser Täuschung und der Befreiung davon möchte ich hier nachgehen. Es ist also an der Zeit Fragen zu stellen wie: Was waren die Erwartungen und Ziele, mit denen die Ökumene angetreten ist? Sind sie vielleicht falsch abgesteckt worden? Wie können sie neu bestimmt werden? Welche Erwartungen sind realistisch?

I. Ein Blick in die Geschichte der ökumenischen Bewegung: Mit welchen Zielen ist sie angetreten?

Die Frage nach dem Ziel der ökumenischen Bewegung ist zunächst ganz einfach zu beantworten. „Ziel der ökumenischen Bewegung ist die Gemeinschaft aller, die an Christus glauben, die ‚Einheit der Christen‘“ – so hat es der bekannte Ökumeniker Harding Meyer formuliert.³ Aber im Anschluss an so eine Feststellung stellen sich sofort zwei weitere Fragen: Wie soll diese Einheit aussehen? Und: Wie und auf welchem Wege kann sie erreicht werden?⁴ Wenn man diese Fragen versucht zu beantworten, stellen sich sehr schnell unterschiedliche Positionen heraus. Das Verständnis dessen, was die Einheit der Christen oder die Einheit der Kirchen ist oder sein soll, ist sehr unterschiedlich. Und dasselbe gilt für die Vorstellungen davon, auf welche Weise sie zu erreichen ist. Dies war von Beginn der ökumenischen Bewegung an so. Gewissermaßen symptomatisch dafür war die Tatsache, dass sich zu Beginn der modernen ökumenischen Bewegung verschiedene Ansätze in unterschiedlichen Bewegungen widerspiegelten. Aus der Friedens- und Versöhnungsarbeit vor und während des Ersten Weltkrieges heraus entstand die Bewegung für Praktisches

¹ Dies ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Artikels, der zuerst veröffentlicht wurde in: *Ekklesia – Oikoumene – Politiki*, Festschrift für Metropolit Damaskinos Papandreou, Athen 2007, S. 257-270.

² Dr. Dagmar Heller ist Pfarrerin der Ev. Landeskirche in Baden (Deutschland) und seit 2007 Dozentin für Ökumenische Theologie am Ökumenischen Institut Bossey sowie Studiensekretärin für Glauben und Kirchenverfassung beim Ökumenischen Rat der Kirchen.

³ Harding Meyer, *Ökumenische Zielvorstellungen*, Bensheimer Hefte 78, Göttingen 1996, S. 13.

⁴ Eine differenzierte Behandlung dieser Fragen findet sich in der angegebenen Publikation von Harding Meyer.

Christentum. Es ging in ihr darum, eine Zusammenarbeit und Annäherung der Kirchen auf dem Gebiet der sozialetischen Fragen voranzutreiben. Dabei wurde der – in Zusammenfassung formulierte – Grundsatz vertreten: „Die Lehre trennt, aber der Dienst vereint.“⁵ Bereits auf der ersten Weltkonferenz für Praktisches Christentum 1925 in Stockholm wurde aber deutlich, dass die verschiedenen Positionen in den behandelten Fragen des Friedens oder sozialer und wirtschaftlicher Probleme sowie Fragen der Erziehung und der Moral durch die theologischen Vorgaben der verschiedenen Prägungen mit bestimmt wurden. Deshalb wurde schließlich deutlich, dass die Bewegung für Praktisches Christentum enger zusammengebracht werden musste mit der parallel entstandenen und parallel arbeitenden Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung, die sich die Behandlung der theologischen Fragen, in denen die Kirchen getrennt sind, zur Aufgabe gemacht hatte. Es stand also von Anfang an die Frage im Raum: Ist die Einheit der Kirchen zu erreichen, indem die theologischen Unterschiede überwunden werden oder wird sie eher dadurch erreicht, dass die Kirchen in den praktischen Fragen gemeinsam arbeiten, ungeachtet ihrer unterschiedlichen theologischen Auffassungen?

Wenn man genauer über diese beiden unterschiedlichen Wege zur Einheit nachdenkt, kann man nicht umhin, festzustellen, dass hier offensichtlich der zweite Schritt vor dem ersten gemacht wurde. Denn es holt einen die Frage ein: Wie soll denn die Einheit aussehen, um die es da geht? Diese Frage war natürlich in den Anfängen der ökumenischen Bewegung nicht ausgeblendet. Auf der zweiten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1937 in Edinburgh wurden die verschiedenen, von der jeweiligen Ekklesiologie abhängigen Vorstellungen von der Einheit der Kirchen systematisiert. Dabei stellten sich drei Grundtypen von Einheitsvorstellungen heraus⁶: 1. „Kooperatives Handeln“(co-operative action): Gedacht wird hier an Föderationen oder Kirchenbünde zum Zweck gemeinsamen Handelns. Dabei bleiben die Kirchen eigenständige Organisationen mit je eigenen Interessen. 2. Interkommunion: Hier ist gedacht an die gegenseitige Anerkennung der Kirchen, die sich ausdrückt in gegenseitiger Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Dahinter steht die Auffassung, dass die verschiedenen Kirchen jeweils Teil der einen Kirche sind. Gleichzeitig bleiben sie aber je eigenständige Körperschaften. 3. „Korporative Vereinigung“ (corporate union) oder „organische Einheit“ (organic unity): Hier geht es um eine organisatorische Einheit oder Vereinigung.

Weder in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung⁷ noch später im Ökumenischen Rat der Kirchen wurde festgelegt, welches dieser Modelle das Ziel der Ökumene sein soll. Denn es war evident, dass die verschiedenen Vorstellungen von der Einheit eng mit der Auffassung der jeweiligen Lehrtradition über das, was Kirche bedeutet, verbunden war. Konkret gesprochen: Wer einer römisch-katholisch geprägten Auffassung von der Kirche als zentraler Organisation mit einem Papst an der Spitze zuneigt, wird sich die Einheit der Kirchen als eine Vereinigung der verschiedenen Kirchen in einer großen Organisation vorstellen. Wer aus einer kongregationalistisch organisierten Kirche kommt, wie es in Deutschland meist die Freikirchen sind, wird sich die Einheit der Kirchen eher so vorstellen, dass die einzelnen Gemeinden vor Ort die tragenden Einheiten sind, die jeweils selbständig ihre Angelegenheiten regeln. Einheit mit den anderen wird sich in einer gegenseitigen Anerkennung äußern sowie in gemeinsamem Handeln. Nach lutherischer Auffassung wiederum ist Kirche da vorhanden, wo das Evangelium verkündet und die Sakramente

⁵ Diese Kurzformel wird dem Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses H. Kapler zugeschrieben. Vgl. Wolfgang Schweitzer, Art. Bewegung für Praktisches Christentum, in: Ökumenelexikon, Hg. Von Hanfried Krüger, Werner Löser und Walter Müller-Römheld, Frankfurt/M. 1987, Sp. 986.

⁶ Bericht von der Zweiten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung August 1937, abgedruckt (auf Englisch) in: Lukas Vischer (Hg.), A Documentary History of the Faith & Order Movement 1927-1963, St. Louis, Missouri 1963, S. 40-74, S. 61ff.

⁷ Allerdings ist dem bereits zitierten Bericht der Zweiten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Edinburgh zu entnehmen, dass eine Mehrheit der Delegierten der Meinung war, dass ein gewisses Maß an organisatorischer Einheit („some measure of organisational union“) für die Einheit unerlässlich sei, ohne jedoch genauer festzulegen, wie weit dabei zu gehen sei.

evangeliumsgemäß verwaltet werden.⁸ Einheit wird sich also in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft ausdrücken, eine organisatorische Vereinigung ist nicht notwendig. Im orthodoxen Verständnis von Kirche spielt die apostolische Sukzession der Bischöfe eine wichtige Rolle als Garantie für die Fortführung der Lehre der Apostel durch die Kirche. Einheit ist somit nur denkbar als Gemeinschaft von Kirchen, die von Bischöfen geleitet werden, die durch Handauflegung durch einen oder mehrere Bischöfe geweiht worden sind.

Wenn von vorneherein eine dieser Vorstellungen als das Ziel des ÖRK festgelegt worden wäre, dann hätte er nie die Weite und Vielfalt erreicht, die er heute in seiner Mitgliedschaft aufweist. Man hat aber ganz bewusst bei der Gründung des ÖRK festgehalten, dass von den Mitgliedskirchen nicht verlangt wird, die anderen in vollem Sinne als Kirchen anzuerkennen. Es ist daher festzuhalten: Das Ziel der Ökumene trägt von Beginn an eine gewisse Vielfalt und damit auch eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit in sich.

Damit muss folglich eines der Ziele der Ökumene immer auch sein, ihr Ziel klarer vor Augen zu bekommen. Dies wurde im Laufe der weiteren Entwicklung immer wieder versucht. Grob umrissen kann man sagen, dass bis 1975 in den Diskussionen im Ökumenischen Rat der Kirchen das Modell der organischen Union im Vordergrund stand. Dabei war die Vorstellung, dass „die Einheit...sichtbar gemacht wird, indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden.“⁹ Man dachte an eine „konziliare Gemeinschaft“, in der derselbe apostolische Glaube bekannt wird und die anderen als Glieder derselben Kirche anerkannt werden.¹⁰ Dies wurde auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 noch präzisiert in der Richtung, dass es sich um eine „Art Tod“ handelt, „der die denominationelle Identität ihrer Mitglieder bedroht, aber sie ist ein Sterben, um reicheres Leben zu empfangen.“¹¹ Demgegenüber wurde von Seiten der konfessionellen Weltbünde, v.a. dem Lutherischen Weltbund der Begriff der „versöhnten Verschiedenheit“ geprägt, in der jede Kirche ihre konfessionelle Prägung behält.¹² „Die Verschiedenheiten werden nicht ausgelöscht, sie werden auch nicht einfach konserviert und unverändert beibehalten. Sie verlieren vielmehr ihren trennenden Charakter und werden miteinander versöhnt.“¹³

Auch Formulierungen wie „Einheit in der Vielfalt“¹⁴ wurden ausprobiert. Und schließlich versuchte die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung den neutestamentlichen Begriff „Koinonia“ (vgl. z.B. 1. Kor.11,23-25 oder 1. Kor.1,9 und an vielen anderen Stellen) wieder zu beleben.¹⁵ In einer Erklärung der siebten Vollversammlung des ÖRK in Canberra stand diese Vorstellung im Vordergrund. Dabei werden zum ersten Mal auch Verschiedenheiten als zum Wesen von Gemeinschaft zugehörig beschrieben, wenn auch nicht unbegrenzt.¹⁶ Damit ist zwar die Zielvorstellung der Einheit in ihrer Struktur nicht klarer geworden, aber bestehende Unterschiede treten in ihrer Berechtigung in den Blick. Der Begriff der Koinonia oder Gemeinschaft lässt zwar unterschiedliche Vorstellungen organisatorischer Art zu, in denen sich die Kirchen weiterhin unterscheiden, aber es ist durch diesen Begriff eine Übereinstimmung darin gefunden, dass es bei der Einheit der Kirchen

⁸ Vgl. Confessio Augustana Art. 7.

⁹ Offizieller Dokumentarbericht über die Dritte Vollversammlung des ÖRK, hg. von W.A. Visser 't Hooft, Stuttgart 1962. S. 111.

¹⁰ Bericht aus Nairobi 1975, Hg. von Hanfried Krüger/Walter Müller-Römheld, Frankfurt 1975, S.26

¹¹ A.a.O. S. 30

¹² Vgl. die Vollversammlung des LWB 1977 in Daressalam, Bericht hg. von H.-W. Heßler und G.Thomas, Frankfurt 1977

¹³ A.a.O. S. 205.

¹⁴ Vgl. Oscar Cullmann, Einheit durch Vielfalt, Tübingen 1986.

¹⁵ Vgl. Die Einheit der Kirche als Koinonia: Gabe und Berufung, in: Im Zeichen des Heiligen Geistes. Bericht aus Canberra 91. Offizieller Bericht. Hg. von Walter Müller-Römheld, Frankfurt/M 1991, S. 173-176

¹⁶ Vgl. „Die Einheit der Kirche als Koinonia: Gabe und Berufung“ in: Im Zeichen des Heiligen Geistes. Bericht aus Canberra 91, Hg. von Walter Müller-Römheld, Frankfurt/M 1991, S.175

nicht um eine Einheitlichkeit in Glaubensäußerungen, theologischen Lehrmeinungen und organisatorischen Fragen gehen kann.

II. Ein Blick in die Gegenwart der ökumenischen Bewegung: Was sind ihre Ziele heute?

Das große Ziel, nämlich dem Wunsch Jesu aus Joh. 17 zu entsprechen, steht noch und gilt auch noch heute. Aber das Verständnis dessen, was möglich ist, scheint sich zu verschieben. Obwohl man sich heute wesentlich deutlicher als zu Beginn der ökumenischen Bewegung einig darin ist, dass es in der Ökumene nicht um die Herstellung einer einheitlichen Kirchenstruktur oder gar um eine Vereinheitlichung der Lehre und der Glaubensäußerungen gehen kann, ist aber die positive Zielbestimmung schwieriger geworden. Zum einen haben viele der Kirchen des Südens, die inzwischen zahlenmäßig im ÖRK eine große Rolle spielen, wenig Interesse an den theologischen Auseinandersetzungen, die ihnen aus der Geschichte der Kirche des Nordens überkommen sind. Hier entstehen neue Kirchen mit einer ganz neuen Spiritualität, charismatisch und pfingstlerisch geprägt und unabhängig von den alten traditionellen Konfessionen, z.B. als African Instituted Churches oder als Postdenominational Churches in China. Zum anderen treten die orthodoxen Kirchen mit ihrer traditionsbetonten Theologie stärker in den Vordergrund. Das ist möglich geworden durch die neuen politischen Entwicklungen in Osteuropa. Deutlicher als von vielen bisher wahrgenommen wird sichtbar, dass es Unterschiede im theologischen Denken und damit im Glauben gibt, die nicht überwunden werden können durch Annäherung oder gar durch Kompromisse, weil sie an das Wahrheitsverständnis der einzelnen Traditionen rühren. Zusätzlich sind neue Fragen und Probleme für die Ökumene entstanden: Moralisch-ethische Fragen scheinen derzeit stärker in den Vordergrund zu treten, allen voran die Frage nach dem Umgang mit Homosexualität. Und in diesem Bereich verlaufen die Trennungslinien nicht mehr entlang der traditionellen Konfessionsgrenzen, sondern gehen quer durch die Kirchen.

Gleichzeitig haben die verschiedenen Kirchen inzwischen zahlreiche bilaterale Beziehungen aufgebaut oder aber gar multilaterale Abkommen geschlossen, so dass die Ökumenische Bewegung äußerst vielfältig geworden ist: In Europa und Nordamerika gibt es Zusammenschlüsse von Lutheranern und Anglikanern, aber auch von verschiedenen Kirchen der reformatorischen Tradition (z.B. die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, abgekürzt GEKE (ehemals Leuenberger Kirchengemeinschaft)). Nur zwischen den großen konfessionellen Kirchenfamilien, also Reformatorischen Kirchen, Katholischer Kirche und Orthodoxen Kirchen, ist man im Hinblick auf eine gemeinsame Abendmahlsfeier oder gar gegenseitige Anerkennung als Kirchen nicht weiter gekommen.

In Deutschland ist vor noch nicht langer Zeit kürzlich vom Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) das Stichwort „Ökumene der Profile“ geprägt worden. Dahinter steht zunächst die Einsicht, dass in einen sinnvollen Dialog nur eintreten kann, wer seine eigene Tradition kennt und in seiner Position sicher ist, also ein eigenes Profil hat. Es geht um die Darstellung der je eigenen und spezifischen Auffassungen den anderen Kirchen gegenüber. In dieser Vorstellung ist das ökumenische Ziel die gegenseitige Anerkennung der Kirchen in ihrer jeweiligen Eigenart. Damit ist das Modell der organischen Union deutlich abgelehnt. Es steht hier ein Modell im Vordergrund, in dem es letztlich um Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft geht, also ein Einheitsmodell, wie es bisher in der GEKE verwirklicht ist, die sich als eine Gemeinschaft bekenntnisverschiedener Kirchen versteht. Gleichzeitig muss man sich allerdings Rechenschaft darüber ablegen, dass dieses Modell – wie alle anderen – abhängig ist von einer reformatorischen Ekklesiologie und sich orthodoxen und katholischen Einheitsvorstellungen entgegen setzt. Das bedeutet aber, dass dieses Modell von den beiden genannten Traditionen nicht übernommen werden kann, ohne dass diese etwas von ihrer Identität aufgeben. Realistischerweise ist dies kaum zu erwarten, solange keine der beteiligten Seiten ihre Identität aufgibt bzw. solange kein Weg gefunden wird, wie ohne Aufgabe der Identitäten aber gleichzeitiger Verwandlung in den Details eine

gegenseitige Anerkennung möglich wird. So stellt sich weiterhin die Frage, wie die großen Kirchenfamilien in ihren Gesprächen über die Einheit der Kirchen weiter kommen können.

Bestätigt wird diese Entwicklung, wenn man das Statement zur Ekklesiologie „Called to be the One Church“ liest, das auf der neunten Vollversammlung des ÖRK im Februar 2006 in Porto Alegre verabschiedet wurde. Es fällt auf, dass hier dezidiert festgestellt wird: „Als das Volk Gottes, als der Leib Christi und als der Tempel des Heiligen Geistes ist die Kirche dazu berufen ihre **Einheit in reicher Verschiedenheit** zu manifestieren.“¹⁷ Zum ersten Mal wird in diesem Text in einem Statement einer Vollversammlung zur Einheit der Kirchen die legitime Verschiedenheit der Glaubensformulierungen und ekklesiologischen Ansätze hervorgehoben, während man gleichzeitig – und das ist eine Wiederholung früherer Erklärungen des ÖRK – als Ausdruck der Einheit das gemeinsame Bekenntnis des apostolischen Glaubens, ein gemeinsames sakramentales Leben, in das man durch die eine Taufe eintritt und das seinen Ausdruck findet in der gemeinsamen Feier der einen Eucharistie, und zu der eine gegenseitige Anerkennung der Ämter und ein gemeinsames Zeugnis vom Evangelium Christi gehören.

Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob der Zweig der Ökumene, der sich das praktische Tun als Weg zur Einheit auf die Fahnen geschrieben hat, einen besseren Weg gefunden hat. Wenn man diesen Bereich der Ökumene betrachtet, kann man wohl feststellen, dass auf diesem Gebiet die Zusammenarbeit der Kirchen an vielen Stellen besser funktioniert. Dennoch ist gleichzeitig zu konstatieren, dass viel Arbeit im praktischen Bereich immer noch konfessionell getrennt organisiert wird und z.T. nur getrennt durchgeführt werden *kann*, weil unterschiedliche Auffassungen über Ziele und Methoden der Arbeit bestehen. Ich erwähne nur die unterschiedliche Auffassung in ethischen Fragen wie der Familienplanung, die sich auch in der Entwicklungshilfe verschiedener Kirchen durch eine unterschiedliche Politik und Vorgehensweise bemerkbar macht. Auch in Menschenrechtsfragen, Fragen der Gewaltanwendung als letzter Ausweg in bestimmten Situationen usw. ziehen die verschiedenen christlichen Traditionen nicht immer an einem Strang. Es bleibt auch hier als Ziel der Ökumene, dass die Kirchen im Dialog darüber bleiben müssen, wie sie die christliche Botschaft gemeinsam verstehen und umsetzen.

Fazit dieser Beobachtungen ist, dass die Zielvorstellungen von der Einheit insgesamt nicht deutlicher geworden sind. Es steht derzeit lediglich ein Modell stärker im Vordergrund, das mit dem Begriff ‚Einheit in der Vielfalt‘ umschrieben werden kann. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Vielfalt der Kirchen nicht einfach eingeengt werden kann. Realistischerweise wird es keine als organisatorische Einheit konzipierte Kirche geben – das gab es auch in der ganzen Kirchengeschichte nie. Realistischerweise wird es auch keine Einheitlichkeit in den theologischen Auffassungen geben, denn dabei würden einige oder alle Kirchen ihre jeweilige Identität aufgeben. Der „Tod“ der Konfessionen, von dem in früheren Dokumenten die Rede war¹⁸, hat sich als eine unrealistische Vorstellung erwiesen, da auch Konfessionen und Kirchen einen lebendigen Lebenswillen haben. Man muss daher wohl sagen, dass die Vorstellung, die noch 1975 bei der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi vorherrschend war, eine solche ‚Täuschung‘ war, von deren Notwendigkeit zur Enttäuschung ich anfangs sprach. Gleichzeitig muss auch das Modell der ‚Einheit in Vielfalt‘ nach seinen realistischen Möglichkeiten befragt werden. Insofern, als alle Traditionen eine gewisse Vielfalt zugestehen, scheint es eine Chance zu haben. Aber es müssen noch Wege gefunden werden, wie es gelingen kann, dass die Kirchen sich gegenseitig anerkennen können, ohne dabei zentrale Überzeugungen, die ihre Identität berühren aufgeben zu müssen.

¹⁷ Übers. D.H., im englischen Manuskript, das mir vorlag, ist der Begriff „oneness in rich diversity“ fett gedruckt.

¹⁸ S. oben Anm. 8

III. Ein Blick in die Zukunft: Was können die Ziele der ökumenischen Bewegung in der Zukunft sein?

Meine Ausgangsfrage war: Waren die Ziele der Ökumene falsch abgesteckt? Und: Wie sollten sie in Zukunft abgesteckt werden? Antwort: Das Ziel der Ökumene als die Einheit der Kirchen ist vorgegeben durch die Heilige Schrift und wird von den Kirchen im Glaubensbekenntnis bekannt, wenn sie die „eine Kirche“ bekennen. Das Endziel der Ökumene war, ist und bleibt also dasselbe: die Einheit der Christen und damit die Einheit der Kirchen. Dabei ist dieses Ziel nicht eines, das durch menschliches Handeln allein zu erreichen ist, sondern letztlich nur durch das Wirken des Heiligen Geistes erreicht werden kann.¹⁹ Der Heilige Geist wird es aber auch nicht ohne die Kirchen und die Gläubigen durchführen.

Die Frage ist daher vielmehr: Waren die Vorstellungen von diesem Ziel vielleicht falsch? Der Gang durch die Geschichte der Diskussionen im ÖRK hat gezeigt, dass manche Vorstellung unrealistisch war oder noch ist. Das Modell einer Einheitskirche ist bereits ausgeschieden. Auch das Modell der organischen Union an einem Ort hat sich als undurchführbar erwiesen. Wichtig scheint den meisten Kirchen zu sein, dass es eine gemeinsame Taufe und ein gemeinsames Abendmahl gibt. Und neu bzw. stärker als früher hat sich die Forderung nach einer gemeinsamen Stimme im Hinblick auf moralisch-ethische Fragestellungen entwickelt. In beiden Bereichen ist in naher Zukunft keine Einigung zwischen den traditionellen Kirchenfamilien zu erwarten. Vermutlich wird aber in naher Zukunft die Notwendigkeit für die Christen, mit einer Stimme zu sprechen, schon allein dadurch drängender werden, dass der Dialog mit anderen Weltreligionen, - zuvorderst mit dem Islam - weltweit eine wichtige Rolle spielen wird für das Zusammenleben der Menschheit. Wie kann es daher weitergehen? Wie können die nächsten Schritte auf dem Weg zum Ziel neu abgesteckt werden?

Ausgehen möchte ich dabei von dem Begriff „Einheit in Verschiedenheit“, wie er auf der neunten Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre aufgenommen wurde. Der Begriff drückt zwar eine Balance zwischen Einheit und Verschiedenheit aus, lässt aber dennoch unterschiedliche Interpretationen zu. Die Einen werden das Wort ‚Einheit‘ stärker betonen, die anderen werden den Ton auf ‚Verschiedenheit‘ legen.

Um nun ansatzweise eine Antwort auf die gestellte Frage zu finden, möchte ich zunächst zurückgreifen auf eine Feststellung von Edmund Schlink aus dem Jahre 1961: „Wir müssen also in der gegenwärtigen Situation... zwei Stadien des ökumenischen Gesprächs unterscheiden. Zuerst haben wir über die Grenzen derjenigen Kirche, in der wir zum Glauben an Jesus Christus kamen und uns auf Grund der Taufe und im Empfang des Leibes und Blutes Christi als Glieder der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche wissen, hinauszuschauen und mit dem Blick der Hoffnung und der Liebe nach den Zeichen und der Wirklichkeit eben derselben Kirche in den von uns getrennten Teilen der Christenheit zu suchen. Erst wenn die eine Kirche dort in Klarheit wieder erkannt ist, ist der Weg frei für den zweiten Schritt, nämlich für das Gespräch über die Einigung. ...Aufs ganze gesehen befindet sich die Christenheit heute in den Anfängen des ersten Stadiums des ökumenischen Gesprächs. ...Es genügt nicht, die fremden Traditionen mit der eigenen zu vergleichen und festzustellen, was in ihnen an Eigenem wiederzufinden ist. Vielmehr muss zurückgefragt werden nach der geschichtlichen apostolischen Grundlage, auf der der Heilige Geist die Kirche erbaut...Es muss versucht werden, die fremden Traditionen unter Berücksichtigung ihrer besonderen geschichtlichen Bedingtheiten soweit als irgend möglich als Überlieferung und Entfaltung des apostolischen Christuszeugnisses und darüber hinaus der apostolischen Mahnungen und Anordnungen überhaupt zu verstehen. Dies schließt zugleich die Notwendigkeit ein, die eigene Tradition kritisch daraufhin zu befragen, inwieweit in ihr die apostolische Überlieferung bewahrt und entfaltet oder auch verdunkelt und entstellt worden

¹⁹ Vgl. z.B. Edmund Schlink, Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen. Beiträge zum Gespräch mit den getrennten Kirchen, in: E. Schlink, Schriften zu Ökumene und Bekenntnis, Bd.1, Hg. von K.Engelhardt u.a., Göttingen 2004, S. 22.

ist.“²⁰ Diese Überlegungen gelten in gewissem Sinne heute noch. Zwar wird man von evangelischer Seite her sagen können, dass man die anderen Kirchen im allgemeinen als Kirchen anerkennt und ihre historische Bedingtheit als Entfaltung des apostolischen Christuszeugnisses versteht, obwohl dies nicht in allen Fällen dezidiert in einem Dokument festgestellt wurde. Solange dies aber nicht auf allen Seiten der Fall ist – und dies ist bedauerlicherweise die Situation – kann man nicht davon sprechen, dass das Schlink'sche erste Stadium bereits durchlaufen sei. Aber wenn Schlinks Überlegung stimmt, dann kann sich auch die evangelische Seite nicht aus der Affäre ziehen und behaupten, einen Schritt weiter zu sein als die anderen. Denn: auch wenn in evangelischen Kirchen in Deutschland²¹ meist alle getauften Christen zum Empfang des Abendmahls eingeladen werden, kann man darin nicht unbedingt eine ausdrückliche Anerkennung der anderen Kirchen im Sinne einer Anerkennung von deren Tradition als legitime Entfaltung des Evangeliums erkennen. Sondern die Einladung geschieht aufgrund der Auffassung, dass Jesus Christus der Einladende und damit derjenige ist, der letztlich entscheidet, wer eingeladen werden kann. Einem Pfarrer oder gar einem Lehramt einer Kirche steht es in dieser Auffassung einfach nicht zu, jemanden vom Abendmahl auszuschließen. Aber die eigentliche Kenntnis der anderen Tradition in ihrer geschichtlichen Bedingtheit bleibt den Spezialisten vorbehalten. Mit anderen Worten: es wird nicht gefragt, was von den anderen Kirchen zu lernen ist. Und damit wird ein wichtiges Ziel der ökumenischen Arbeit vergessen, das bei Schlink angedeutet wird. Von der Groupe des Dombes, einer evangelisch-katholischen Arbeitsgruppe in Frankreich wurde dieses Ziel folgendermaßen formuliert: „...ist doch das letzte Ziel des Ökumenischen Rats die Umkehr aller Mitgliedskirchen.“²² Und an anderer Stelle: „Die Umkehr steht nicht nur am Anfang der ökumenischen Bewegung, sie ist die Motivation, die sie in Spannung hält. Wenn sie nachlässt, stagniert auch diese oder geht sogar zurück.“²³ Angesichts einer solchen Behauptung wird man fragen müssen, ob die heute festgestellte Lähmung der Ökumene ihren Grund womöglich darin findet, dass dieses Ziel aus dem Blick geraten ist?

Könnte also in Zukunft die Grundhaltung der Umkehr und des gegenseitigen Lernens in der Ökumene neu errungen werden in einer Art und Weise, in der „die konfessionellen Identitäten nicht aufgegeben, sondern verwandelt werden“²⁴, weil Identität etwas Dynamisches und nicht Statisches ist (Zur evangelischen Identität gehört beispielsweise das „semper reformanda“ deshalb hinzu.), dann müssten aber gleichzeitig auch konkrete Teilziele oder Etappenziele identifiziert werden, da ein großes Fernziel immer auch die Gefahr der Undeutlichkeit und Zweideutigkeit in sich trägt.

Auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wird es daher wie bisher in der Ökumene darum gehen, dass sich die Kirchen gegenseitig kennen lernen. Ökumene braucht Begegnung. Eines der nächsten Ziele wird es sein, die Frage anzugehen: Welche theologischen Unterschiede zwischen den Kirchen sind legitim und welche Unterschiede sind wirklich kirchentrennend. Ökumene braucht Dialog. Ein weiteres Ziel wird sein: Formen zu finden, wie die Kirchen in sozialen Fragen, gesellschaftlichen Fragen etc. mit einer Stimme sprechen können – ungeachtet ihrer theologischen Differenzen. D.h. es wird darum gehen, gemeinsam zu handeln, wo immer es möglich ist.

²⁰ E. Schlink, Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen. Beiträge zum Gespräch zwischen den Kirchen, in: E. Schlink, Schriften zu Ökumene und Bekenntnis, Bd.1, Hg. von Klaus Engelhardt, Göttingen 2004, S. 10f.

²¹ Man muss sich jedoch klar machen, dass dies durchaus nicht für alle reformatorischen Kirchen in allen Ländern gilt!

²² Gruppe von Dombes, Für die Umkehr der Kirchen. Identität und Wandel im Vollzug der Kirchengemeinschaft, Frankfurt/M. 1994, S.70

²³ Ebd. S. 71

²⁴ Ebd. S. 78

Es scheint, dass ich hier alte Ziele wiederhole. Ich bin überzeugt, dass die alten Ziele der Ökumene auch die Ziele der Zukunft sind. Sie müssen nur unter neuen Umständen anders betont, anders angepackt werden.

Die grundlegenden ersten Schritte, liegen darin, die Differenzen und Unterschiede bewusst zu machen, nicht um sich gegenseitig abzugrenzen, sondern um das unterschiedliche Weltverständnis, das dahinter steht, zu erkennen und zu verstehen. Dabei muss es dazu kommen zu lernen, mit dem Anders-Sein des anderen umzugehen und damit lernen, mit Differenzen zu leben. Dazu ist die Grundvoraussetzung eine „interkulturelle Kompetenz“²⁵ im Hinblick auf die Beziehungen zwischen den Konfessionen.

Wichtig scheint mir außerdem immer mehr, nicht den Erwartungen und dem Druck der Öffentlichkeit nach sensationellen Erfolgen zu verfallen. Ökumene braucht Zeit und Ökumene braucht Liebe. Und nicht zu vergessen: Ökumene braucht das Gebet.

Ziel muss heute sein, im Dialog zu bleiben und die Gemeinsamkeiten zu stärken, ohne die Eigenarten jeweils aufzugeben. Ziel muss sein, die Möglichkeiten gemeinsamen Tuns so weit wie möglich auszubauen und zu stärken.

²⁵ Interkulturelle Kompetenz wird definiert als „die Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung...und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit...“ Alexander Thomas u.a.(Hg.), Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Göttingen 2003, zitiert bei Dietrich von Queis, Interkulturelle Kompetenz, Darmstadt 2009, S. 32.